

## **„Wie liegt die Stadt so wüst?“**

### **Vortrag am 30. September 2019 in der Neustädter Kirche**

Am Anfang war – Guernica

Am 26. April 1937 griffen Kampfflugzeuge der Legion Condor und einer italienischen Legion die baskische Stadt Guernica aus der Luft an. Ursprüngliches Ziel war die 25 Meter lange und 10 Meter breite Rentería-Brücke. Die Bombardierung endete in einem Inferno. 80 Prozent aller Gebäude wurden zerstört, die Zahl der Toten wird auf 200 bis 300 geschätzt. Genauere Angaben sind nicht möglich, weil sich in der kleinen baskischen Stadt nicht registrierte Flüchtlinge aufhielten. Die Rentería-Brücke wurde von keiner Bombe getroffen. Als Pablo Picasso von der Zerstörung der baskischen Stadt hörte, begann er mit den Arbeiten an seinem Monumentalgemälde „Guernica“ – bis heute ein künstlerischer Protest gegen den Krieg.

Guernica war das bekannteste, nicht aber das erste Ziel eines deutschen Luftangriffs im spanischen Bürgerkrieg. Zwischen dem 30. März und 3. April 1937 beteiligte sich die Legion Condor an der Bombardierung der baskischen Stadt Durango. Mehr als 300 Zivilisten starben.

Die Legion Condor wurde bis weit nach dem Untergang des nationalsozialistischen Deutschlands heldenhaft verehrt.

Am Anfang war – Wieluń

In den frühen Morgenstunden des 1. September 1939 griffen deutsche Kampfgeschwader die polnische Kleinstadt Wieluń an, die etwa 16.000 Einwohner zählte. 1.200 Menschen kamen ums Leben, der Ortskern der Stadt wurde zu 90 % zerstört. Der Luftangriff erfolgte vor dem Beschuss der Westerplatte, der als Beginn des Zweiten Weltkrieges zählt.

Am Anfang waren – viele Städte in Polen, den Niederlanden, England und Frankreich, bevor Bielefeld Ziel eines Luftangriffs wurde.

Bielefeld war zwischen 1940 und 1945 häufig Ziel von Luftangriffen, die jedes Mal Todesopfer forderten. Die Bombardierung am 30. September 1944 hat sich jedoch ins kollektive Gedächtnis geschrieben. Sie soll heute Abend im Mittelpunkt stehen. Ich werde heute Abend nicht über die Folgen der nationalsozialistischen Diktatur auf den Alltag der Bielefelder Bevölkerung berichten. Sie werden nichts von politisch motivierten Verhaftungen oder der systematischen Ausgrenzung, Verfolgung und Deportation Bielefelder Juden in die Vernichtungslager hören. Es geht einzig und allein um die Folgen des Bombenkrieges für Bielefeld.

Doch schauen wir zunächst zurück auf die Stadt im Sommer 1939. Die Stadt zählte vor Beginn des Krieges 129.500 Einwohner, im Landkreis Bielefeld, also in den Ämtern Heepen, Jöllenbeck, Dornberg und Brackwede lebten rund 72.000 Menschen. Für die deutsche Rüstungsindustrie waren Bielefeld und das Dorf Brackwede nicht unbedeutend. Rüstungsproduktion spielte spätestens seit 1940 bei Benteler, Kochs-Adler, Dürkopp, Anker, in den Lohmann-Werken, bei Miele und Gildemeister, in der Ravensberger Spinnerei und Mechanischen Weberei sowie in den Brackweder Fabriken Ruhrstahl Presswerke und Kammerich eine Rolle.

Als 1943 die Schweinfurter Firma Kugel-Fischer bei einem Luftangriff zerstört wurde, avancierte Dürkopp zum reichsweit führenden Unternehmen in der Fertigung von Gleisketten-Nadellagern, wie sie bei Panzern und anderen Kettenfahrzeugen gebraucht wurden. Bielefeld zählte nunmehr zu den fünf wichtigsten Fertigungsprogrammen dieses Produktionszweiges im Deutschen Reich. Auch wenn das so genannte „moral bombing“, das auf die Zerstörung von Wohnraum abzielte und die Bevölkerung zermürben sollte, zur Strategie der alliierten Bomberflotten zählte, darf es nicht verwundern, dass Bielefeld und seine rüstungsrelevante Industrie immer häufiger zum Ziel englischer und amerikanischer Luftangriffe wurden.

Die ersten Bomben fielen in der Nacht zum 21. Juni 1940 auf Bielefeld. Getroffen wurden Wohnhäuser im Siedlungsgebiet Am Lehmstich/Stadtheider Straße. Zwei Menschen wurden getötet. Die lokale Presse wollte sich angesichts der Siegesmeldungen aus Frankreich nicht aus der euphorischen Feierlaune bringen lassen: „Der Materialschaden ist unerheblich“, hieß es lapidar. Und die beiden „Volksgenossen“ waren nur deshalb getötet worden, weil sie sich nicht in Schutzräumen aufgehalten hatten. Beruhigend wies eine Tageszeitung darauf hin, „dass die geworfenen Brandbomben mit Leichtigkeit“ gelöscht werden konnten.

Anders sah es im September 1940 aus, als acht Bomben auf die Bodelschwingschen Anstalten fielen. Eine Bombe traf das Pflegeheim „Klein-Bethel“, in dem schwerstbehinderte Mädchen untergebracht waren. Fünf Mädchen waren sofort tot, die anderen erlagen noch am gleichen Tag ihren schweren Verletzungen. Mehr als tausend Menschen nahmen an der feierlichen Beisetzung teil. Nur wenige Monate vor dem Beginn der so genannten Aktion T4, in deren Verlauf mehr als 70.000 psychisch kranke und schwerstbehinderte Menschen in der Anstalt Hadamar ermordet wurden, schlachtete die Partei und in ihrem Gefolge die Presse diese Tragödie mit ganzseitigen Berichten und vielen Fotos aus. Der britische Premierminister Winston Churchill wurde kurzerhand als Kindermörder diffamiert.

Zeitgleich hielt der Sicherheitsdienst in seinen Bielefelder Berichten fest, dass es Gerüchte über eine staatlich gelenkte Tötung von Geisteskranken gäbe. Zudem wurde getuschelt, dass die Bomben aus deutschen Flugzeugen abgeworfen worden seien. Obwohl sich das Gerücht bis in die jüngste Vergangenheit gehalten hat, konnte es nie verifiziert werden. Sicher ist nur, dass Bielefeld am 19. September 1940 kein Angriffsziel britischer Bomber war. Wahrscheinlich ist aber auch, dass ein Bomber seine „überzählige Fracht“ abwarf, um das Gewicht des Flugzeuges für den Rückflug zu erleichtern.

Bielefeld war bei diesen und noch weiteren Bombardierungen nicht der eigentliche Zielort einer kriegerischen Handlung. Der erste wirkliche Luftangriff fand am 13. Juni 1941 statt. Schwer beschädigt wurden vor allem die Firmen Dürkopp und Gundlach. Ausgebrannte Wohnhäuser fand man im Westen der Stadt an der Dorotheen- und Große-Kurfürsten-Straße sowie an der Ravensberger, Hermann-, Bleich- und heutigen August-Bebel-Straße. 27 Menschen verloren ihr Leben. Ihre Leichen wurden in einem öffentlichen Begräbnis auf dem Sennefriedhof feierlich beigesetzt. Ein Vater, der mit seiner Familie in einem Luftschutzkeller saß, berichtete:

„Nachdem unter ungeheurem Krachen in einiger Entfernung Bomben gefallen waren, hörten wir die Flieger unmittelbar über uns, und es fiel dann eine Serie von 7 oder 8 Sprengbomben, die in nächster Nähe eingeschlagen haben mussten. Das ganze Haus erbebte. Von der Decke

des Luftschutzkellers fiel der Kalk. Die Fenster meines Hauses erklimrten und fielen unter lautem Getöse heraus. Auch die Fenster des Luftschutzkellers waren sofort entzwei (...) Aus dem Nachbarhause ertönte Geschrei (...) Ich habe meine Kinder nie so ernst gesehen; sie fühlten, dass es hier nur eine Frage gab: Sein oder Nichtsein.“ Der Eindruck sei entstanden, „dass es sich um einen Großangriff von ungeheurem Ausmaß handeln musste.“

Obwohl der Krieg nun schon fast zwei Jahre dauerte, zeigte der Luftschutz doch erhebliche Mängel auf. In einem Bericht über die „Kriegserfahrungen der Feuerschutzpolizei“ berichtete das Bielefelder Kommando im August 1941, dass selbst Wasserspritzen, Schläuche und Leitern defekt waren oder gänzlich fehlten. Und es fehlten Bunker.

1941, zwei Jahre nach Kriegsbeginn, waren in Bielefeld die Menschen auf Luftschutzkeller angewiesen, für die besondere Verordnungen galten. Erst 1941 begannen die Ausschachtungsarbeiten für die Bunker am Hauptbahnhof und am Ulmenwall. Der benachbarte Hochbunker an der Neustädter Straße wurde erst 1943 fertiggestellt, weil Baumaterial fehlte. Weitere Hochbunker entstanden am Kamphof, Löllmannshof und an der Stadtheider Straße. Der Sedanbunker an der Weißenburger Straße diente der Parteiführung der NSDAP als Kommandozentrale. Tief- und flachliegende Bunker und Splittergräben waren bereits seit 1940 am Oberntorwall, im Museumsgarten am Nebelswall, in der Nähe des Jahrplatzes und vor dem heutigen Rathaus gebaut worden. Noch vor der ersten Bewährungsprobe notierte der Museumsleiter Eduard Schoneweg in der städtischen Kriegschronik, dass die flachliegenden Bunker nicht sicher seien.

Nach einem weiteren Luftangriff im Februar 1942 blieb es in Bielefeld bis Anfang 1944 verhältnismäßig ruhig. Zwar ertönten häufig die Sirenen, aber viele Menschen maßten ihnen nicht mehr den notwendigen Ernst zu. Manche glaubten sogar, dass Bielefeld wegen seiner Nähe zu den Bodelschwingschen Anstalten und den Erfahrungen vom September 1940 gar nicht mehr Ziel eines schweren Luftangriffs werden sollte. Dieser Glaube wurde von der Obrigkeit nicht geteilt.

Im Gegenteil: Seit Februar 1943 wurden Schüler des Helmholtz- und Ratsgymnasiums als Flakhelfer ausgebildet und vor allem ältere Erwachsene zu Aufräumungs- und Hilfstrupps herangezogen. Regelmäßig wurden Luftschutzübungen durchgeführt, stets begleitet von der Mahnung, die Maßnahmen ernst zu nehmen und sich nicht von der trügerischen Ruhe blenden zu lassen. Das Friedhofsamt ließ sogar vorsorglich 200 Säрге bereitstellen, um im Fall eines Luftangriffs die Leichen schnell beerdigen zu können. Und nicht zuletzt forcierte die Stadt die Kinderlandverschickung. War sie zunächst freiwillig, so wurde sie im August 1943 generell angeordnet. So brachte im Oktober 1943 ein Zug rund 600 Kinder aus Münster und Bielefeld nach Oberbayern.

Die Zeit der vermeintlichen Ruhe war am 11. Januar 1944 vorbei. An diesem Tag erlebte Bielefeld seinen bisher schwersten Luftangriff, dem 114 Menschen zum Opfer fielen, unter ihnen auch erstmals polnische und ukrainische Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter. Die Zerstörungen reichten von den nördlichen Stadtteilen rund um den Hakenort und der Bleichstraße, über das Dürkoppviertel bis zur heutigen Alfred-Bozi-Straße, wo das Städtische Kunsthaus vollständig zerstört wurde. Und erstmals mussten in Bielefeld auch Leichen registriert werden, deren Identität kaum noch festgestellt werden konnte.

Von nun an gab es kaum noch einen Tag, an dem die Sirenen nicht vor einem Luftangriff warnen und die Zeit zwischen Fliegeralarm und Entwarnung für viele Menschen kaum aushaltbar war. Stets verbunden mit der anschließenden Erleichterung, noch einmal Glück gehabt zu haben. So war es auch Ende September 1944, als jeden Tag die Sirenen heulten, ohne dass etwas passierte.

Der 30. September 1944 war ein sonniger Tag. Zeitzeugen berichteten, dass sie der Voralarm, der um 12.57 Uhr ertönte, nicht unruhig stimmte. Auch der Fliegeralarm um 13.49 Uhr, der zum sofortigen Aufsuchen der Schutzräume aufrief, wurde eher ruhig aufgenommen. Hatte es nicht in den letzten Wochen fast täglich Fliegeralarm gegeben, ohne dass etwas passiert war, außer dass das Tagwerk unterbrochen wurde?

Am 30. September war es anders. Schon wenige Minuten später konnte man eine sonst ruhige, jetzt aber fast sich überschlagene Stimme aus dem Radio hören, die davor warnte, dass feindliche Bomberverbände im direkten Anflug auf Bielefeld seien. „Sie haben die Schächte geöffnet! Mit Bombenabwürfen ist zu rechnen!“, warnte die Stimme aus den Volksempfängern. Nur wenige Sekunden später fielen bereits die Bomben auf die Stadt.

Der Angriff wurde von 300 amerikanischen Bombern geflogen, die von ihrem Stützpunkt im Südosten Englands gestartet waren. Das Vorbild und gleichsam Muster der alliierten Bomberflotten war der deutsche Luftangriff im November 1940 auf die englische Stadt Coventry, bei dem Spreng- und Brandbomben sowie Luftminen abgeworfen wurden, um einen möglichst großen materiellen Schaden zu erzielen, bei dem auch Tote, Verletzte und Obdachlose in Kauf genommen wurden. Über Bielefeld waren an diesem frühen Nachmittag zuerst bis zu 500 Pfund schwere Sprengbomben abgeworfen worden. Dadurch entstanden gewaltige Krater, Versorgungsleitungen barsten und Wasserfontänen schossen meterhoch in die Luft. Allein die erste Welle des Luftangriffs brachte Tod und Verderben. Dramatische Szenen spielten sich auf dem Betriebsgelände der Bentelerwerke ab, auf dem es ein Gemeinschaftslager für so genannte Fremdarbeiter gab. Es handelte sich um Männer und Frauen aus der Ukraine, aus Russland, den Niederlanden, aus Frankreich, Belgien und Polen. Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene. Aus ideologischen Gründen war ihnen der Zugang zu Schutzräumen verboten. An der Weidenstraße wurden ausländische Arbeitskräfte von Sprengbomben regelrecht zerfetzt. Ehemalige Zwangsarbeiter aus der Ukraine berichteten: „Die Szenen, die sich abspielten, waren grauenhaft. Menschen mit abgerissenen Gliedmaßen schrien so lange, bis sie starben oder, sofern sie Glück hatten, nach dem Angriff von Rettern versorgt wurden.“

Nach der ersten Angriffswelle folgte eine zweite mit bis zu 2000 Pfund schweren Sprengbomben, deren Luftdruck im weiten Umkreis ihres Explosionszentrums Dächer abdeckten und Fenster eindrückten. Danach prasselten auf Bielefelds Dächer tausende Brandbomben, die alles Brennbares - das Holz des Dachstuhls, Möbel, Papier - entflamten.

Auf diese Weise entstanden Zehntausende kleiner Brandherde, die in Windeseile zu einem großen Brand zusammenwuchsen. Als die Altstadt schon lichterloh brannte, wurden weitere Sprengbomben mit Zeitzündern versehen abgeworfen, die sich tief ins Erdreich eingruben und eine unkontrollierte Gefahr darstellten. Dadurch sollten die Feuerwehren lange von den Brandherden ferngehalten werden. Das Feuer konnte sich so weiter entwickeln und letztlich ein Feuersturm entstehen, der nicht mehr löschar war. Nach einer guten halben Stunde war

der Spuk vorbei. Bis auf wenige Maschinen, die von der Flak abgeschossen wurden, flogen die Bomber nach England zurück.

Gegen 15 Uhr rückte die Feuerwehr unter größten Schwierigkeiten an. Krater machten Straßen unpassierbar, Wasserleitungen waren zerstört und in kürzester Zeit entwickelte sich ein regelrechter Feuersturm. Neben der Brandkatastrophe kam an diesem Nachmittag noch ein Entscheidungsnotstand hinzu. Das Luftschutzkommando im Sedanbunker sah sich nicht in der Lage, den Einsatz der verschiedenen Feuerwehren zu koordinieren. Diese kamen aus Ostwestfalen sowie aus Gelsenkirchen, Dortmund, Bochum, Münster und sogar aus Wuppertal. Schließlich rückten die Feuerwehren in Eigeninitiative in die Flammenhölle vor. Brandinspektor Erich Wilker schilderte seine Eindrücke: „Nur unter größten Schwierigkeiten konnten wir in das Flammenmeer vordringen. Der Feuersturm riss uns fast von den Beinen, und um nicht selbst zu verbrennen, mussten wir regelrechte Wassergassen in die hitzedurchflutete Altstadt schlagen.“

Heinz Kerkhoff war 13 Jahre alt, als er den Luftangriff am Gehrenberg erlebte: „Bei dem wunderschönen Wetter waren die Flugzeuge ein imponierendes Bild. Als die ersten Bomben ausgeklinkt wurden und das Rauschen begann, liefen wir in den Luftschutzkeller unseres Hauses, wo schon Eltern und Mieter Schutz gesucht hatten. Als die erste Welle uns nicht getroffen hatte, sprach mein Vater beruhigend auf alle ein. Die zweite Welle war vorüber, ohne dass wir Schaden nahmen. Der dritte Abwurf traf uns voll. Überall im Keller Rauch und Qualm, der Phosphor lief durch die Kellerroste und entzündete einen Kohlehaufen. Alles raus aus dem Keller, da Phosphor nicht zu löschen war. Ich flüchtete durch das zersplitterte Schaufenster unseres Geschäftes (...) Das Haus zu löschen war nicht möglich, da weder Wasser noch die Feuerwehr vorhanden waren. Dann lief ich den Ulmenwall hoch zum Neustädter Bunker. Es war wie ein starker Sturm, der Himmel war dunkel und voller Laub, Papier etc. Die ganze Altstadt stand in Flammen. Nach einiger Zeit verließen mein Vetter und ich den Bunker.

Wir übergossen uns mit Löschwasser, damit unsere Kleidung kein Feuer fing (...) Im Kindermannstift lagen die Leichen aufgereiht in den Fluren.“ Kerkhoff machte sich noch am gleichen Tag nach Dornberg auf, kehrte aber zwei Tage später zu seinem elterlichen Wohnhaus zurück. „Aus dem 60 Grad heißen Keller bargen er und seine Schwester Habseligkeiten. Dann schrieben sie mit Kreide an das noch heil gebliebene Garagentor: „Alles im Arsch. Sind bei Tante Grete“.

Der Kampf gegen die Flammen dauerte vier Tage, in denen weite Teile der Altstadt vernichtet wurden. Tausende flohen aus der Stadt. Aus dem benachbarten Bunker an der Neustädter Straße versuchten die Menschen auf den Sparrenberg zu kommen. Von dort sahen sie entsetzt auf die Stadt hinunter. Für 649 Menschen kam jede Hilfe zu spät. Im Oktober 1944 war man noch von einer niedrigeren Opferzahl ausgegangen. Die entsetzlichen Überreste menschlichen Leidens, abgerissene Füße, bis zur Unkenntlichkeit verbrannte Körper und Knochen, machten nicht nur eine Identifizierung unmöglich, sie verhinderten auch lange Zeit eine genaue Ermittlung der Todesopfer.

Die Toten wurden am 6. Oktober nach einer Trauerfeier vor dem Rathaus auf dem Sennfriedhof beigesetzt. An einen Moment der inneren Ruhe oder Trauerarbeit war kaum zu denken,

angesichts der markigen Worte und geifernden Propaganda der Partei und in den Tageszeitungen, die nur Hass kannte.

Nur einen Tag nach der Beisetzung erlebte Bielefeld einen weiteren schweren Luftangriff, bei dem die nördlichen Stadtteile rund um das Kamphofviertel, die Stadtwerke und die Herforder Straße in Mitleidenschaft gezogen wurden. Und auch diesmal starben 97 Menschen, unter ihnen der ehemalige Oberbürgermeister Dr. Rudolf Stapenhorst. Es war nicht der letzte Angriff: Bis März 1945 sollten noch weitere folgen. Erst am 4. April 1945 war der Krieg für Bielefeld nach dem Einmarsch amerikanischer Soldaten beendet. In diesem Jahr haben wir in Bielefeld erstmals den 4. April als Tag der Erinnerungskultur begangen. Ein würdiges Datum, sich zu erinnern.

Die Bilanz des Krieges war für Bielefeld verheerend: Der Bombenkrieg hatte insgesamt 1349 Menschen das Leben gekostet. 15.688 Wohnungen waren teilweise oder ganz zerstört. Hinzu kamen zerstörte Versorgungsleitungen für Trinkwasser, Strom und Gas. Obdachlosigkeit, Zwangsraumbewirtschaftung von Wohnungen, Rationierung von Lebensmitteln, Hungerwinter, Schwarzmarkt und Hamsterkäufe prägten noch lange Zeit das Leben in der Stadt.

Deutschland hat seit dem 30. Januar 1933 eine verbrecherische Regierung gehabt, die keine Zweifel darüber aufkommen ließ, dass sie über Leichen gehen wird. Oppositionelle, jüdische Menschen und viele andere waren ihres Lebens nicht mehr sicher. Die Bombardements im Spanischen Bürgerkrieg waren für die deutsche Luftwaffe ein „Testfall“. Die Bombenangriffe auf Wielun, Rotterdam und Coventry sollten die Zivilbevölkerung treffen. Der Krieg gegen Russland war ein Vernichtungskrieg. Und als die Niederlage Deutschlands sichtbar war, richtete sich der Vernichtungswille der verbrecherischen Nazis gegen das eigene Volk. Goebbels rhetorische Frage „wollt ihr den totalen Krieg?“ zielte auf die Vernichtung Deutschlands ab.

Es waren Menschen, Männer und Frauen, Mütter und Väter, Großeltern und Kinder, die voller Furcht in den Bunkern saßen, die ihr Leben im Bombenhagel verloren haben. Am Ende zählt nur der Mensch. In Guernica, in Durango, in Wieluń, in Rotterdam, in Coventry, in Hamburg, in Dresden, in Berlin, in Bielefeld.

Bernd J. Wagner